

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 7

Artikel: Das Märchen vom Storch hat recht
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DAS MÄRCHEN VOM STORCH HAT RECHT

Von Paul Häberlin

Illustration von Hans Aeschbach

«Die Seelen der Kinder stammen nicht von den Seelen der Eltern ab», erklärt in diesem Artikel der bedeutende Schweizer Philosoph, dessen 70. Geburtstag kürzlich gefeiert wurde. Es ist der erste Aufsatz einer Serie, in welcher der Autor mit seinen philosophischen Erkenntnissen, deren revolutionierende Bedeutung noch viel zu wenig bekannt ist, Fragen beleuchtet, die uns alle beschäftigen.

Frau M. fand es für nötig, ihren fünfjährigen Max aufzuklären. Erregt läuft der Junge auf die Straße und schmettert seiner gleichaltrigen Gespielin aus dem Nachbarhaus ins Gesicht: «Du, Jenny, ich weiß, woher die kleinen Kinder kommen, sie kommen aus dem Herzen der Mutter.» Jenny aber läßt sich nicht verblüffen. «Das ist nicht wahr, der Storch bringt sie. Meine Mutter sagt, sie habe ihn selbst übers Haus fliegen sehen, als er mich brachte, meine Mutter lügt nicht.» Nun ist die Verblüffung an Max, und unsicher entgegnet er: «Ja, das wird aber nur in seltenen Fällen vorkommen.» Das Muster eines Kompromisses.

Diese Geschichte ist wirklich passiert. Sie gibt uns Anlaß zur Frage, wer nun

eigentlich recht habe, das Märchen oder die Aufklärung. Oberflächlich gesehen sicher die Aufklärung; denn «zur Welt» kommt das Kind ja zweifellos aus der Mutter. Wie aber kommt es «zur Mutter»? Die Aufklärung wird sagen: Durch Zeugung. Aber hier beginnt ihr Irrtum und kommt das Märchen zu seinem Recht. Diesem ist ja nicht der Storch das Wesentliche, sondern die geheimnisvolle Herkunft; der Storch, an sich ein seltsamer Vogel, kommt zu uns aus fernen Ländern, er kommt aus dem Geheimnisvollen. Und in diesem Wesentlichen, das sich im Symbol ausdrückt, hat das Märchen recht und nicht die Aufklärung.

Ein Kind ist eine menschliche Seele, welche im Begriffe ist, sich ihren Leib zu

bilden. Dazu schafft die Vereinigung väterlicher und mütterlicher «Stoffe» die günstigen Anfangsbedingungen. Dies und dies allein ist die Rolle der Zeugung. Durch sie wird nicht ein Mensch erzeugt, nicht einmal ein menschlicher Leib. Dieser ist Gebilde seiner Seele, und die Seele selbst ist, existiert, unabhängig von aller Zeugung. Denn sie ist ewig.

Kinder sind nicht Kinder, Sprosse, Ableger oder Sämlinge unserer Seele. Als eigenartige und durchaus fremde Seelen kommen sie zu uns, kein Mensch weiß, wieso und woher, eben aus geheimnisvollen Tiefen oder Fernen, wie das Märchen sagt. Sie finden bei uns eine Wohnstatt und im besten Fall die Bedingungen, unter welchen sie sich mit Fleisch und Blut umkleiden und so in eine neue und interessante Phase ihres ewigen Lebens eintreten können. Diese Phase schließt ab mit dem Tode; dieser bedeutet nichts anderes als den Zerfall des so kunstvoll, aber eben deshalb so «anfällig» gebauten Leibes, und damit den Beginn einer wieder neuen Phase des Lebens der Seele.

Daher sind Kinder niemals eigentlich unsere Erben, Erben unseres Wesens. Sie bringen, als Seelen, ihr Wesen schon mit, und wir Eltern sind dafür weder im Guten noch im Schlimmen zuständig oder verantwortlich. Es wäre unerhört oberflächlich, in diesem wesenhaften Sinn von «Vererbung» zu sprechen. Wenn dies Wort überhaupt einen Sinn hat, dann ist es ein ganz anderer. Die kindliche Seele «erbt», d. h. empfängt von uns leibliche *Stoffe*, Material, Bausteine gewissermaßen, für den Bau ihres Leibes — sonst nichts. Immerhin ist das auch schon etwas. Man muß bedenken, daß diese Stoffe bereits Bausteine der *elterlichen* Leiber gewesen sind. Und weil der Leib immer Gebilde der Seele ist, weil daher im ganzen leiblichen Bau die Seele sich ausprägt, so tragen jene Materialien, welche die kindliche Seele zu verwenden hat, be-

reits ein *Gepräge* von den Eltern her. Sie sind gewissermaßen nicht rohe, sondern bereits einmal bearbeitete Materialien. Das ist so, wie wenn ein Baumeister für einen Neubau behauene, vielleicht verzierte Steine von einem frühern Bau verwendet. Sie verraten dann durch den «Stil» ihrer Bearbeitung ihre Herkunft. So «erbt» das Kind von den Eltern «Stilelemente», die in seinem Neubau sich bemerkbar machen werden. Von daher rühren die leiblichen Ähnlichkeiten.

Es ist immerhin weiter zu bedenken, daß die kindliche Seele, weil sie *ihren* Leib haben will, den, der *ihr* Ausdruck wäre, jenes Material nicht einfach hinnimmt, sondern es, so gut es gehen mag, auf ihre Weise noch einmal bearbeitet, damit es in die Idee des Neubaus passe. So legt sich über das elterliche das neue, kindliche Gepräge, mit größerer oder geringerer Durchschlagskraft. Daher stammen die Unähnlichkeiten leiblicher Art, oft wohl auch gewisse Unschönheiten, Stilunreinheiten des neuen Leibes. (Es ist nicht zu vergessen, daß das Material von *zwei* Eltern herkommt, welche durchaus nicht immer den gleichen Stil haben.)

Allein dieses «materielle» Erbe berührt nun doch auch die Seele selbst. Nicht so, daß sie dadurch in ihrem Wesen beeinflusst würde. Aber der Leib ist, je stärker das elterliche Erbe durchschlägt, desto weniger reiner *Ausdruck* der kindlichen Seele. Diese wohnt in einem Haus, das nicht recht zu ihr paßt. Die aber vorbeigehen und eben nur das Haus sehen, ziehen falsche Schlüsse auf den Erbauer, und das kann diesem, eben der Seele, nicht gleichgültig sein. Abgesehen davon, daß es auch ihr selber nicht recht wohl ist in jenem Hause.

Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Wir müssen das Bild vom Hause verlassen, wenn wir dieses begreifen wollen. Der Leib ist nicht nur Ausdruck der Seele, er

ist auch ihr Organ für den Verkehr mit der Außenwelt. Wenn er nun, vermöge der «Belastung» vom elterlichen Material her, nicht rein dem Bauplan der jungen Seele entspricht, so bedeutet dies, daß er nicht ganz geeignetes oder gehorsames Werkzeug gerade für *ihre*, ihrem Wesen entsprechende Art oder Absicht im Außenverkehr ist. Er hindert sie manchmal; sie «kann» nicht, wie sie eigentlich will, weil das Werkzeug dafür nicht ganz geeignet ist. Ihre Absicht kommt schief heraus, sie verfehlt ihre eigentlichen Ziele. — Als Organ ist der Leib aber auch Vermittler, durch den die Dinge der Welt an die Seele gelangen. Wenn er nicht ganz *ihr* Leib ist, so wird sie daher die Außenwelt nicht ganz so «sehen», wie es durch völlig eigenständige Empfangsorganisation möglich wäre. Sie sieht sie gewissermaßen durch eine nicht recht passende Brille. — All das kann ihr wiederum und erst recht nicht gleichgültig sein.

Die Seele steht so, nicht was ihr Wesen, aber was ihr mögliches Verhalten betrifft, in einer gewissen Abhängigkeit von den Eltern, durch deren «Stil», welcher im Bau des jungen Leibes sich bemerkbar macht. Dies, und dies allein, ist die «Vererbung», wie sie Tatsache ist. Wobei immer bedacht werden muß, daß die Abhängigkeit eingeschränkt wird durch die *eigene* Prägung, soweit diese eben durchdringt. Damit ist auch der Schlüssel für das Verständnis der Zusammenhänge zwischen dem «Charakter» der Kinder und dem ihrer Eltern gefunden.

Wenn man unter Charakter die Eigenart einer Persönlichkeit versteht, dann ist der *eigentliche* Charakter jedes Menschen von Anfang an und für alle Zeit diesem eigentümlich und weder verlierbar noch veränderlich: er ist das, was der einzelne Mensch seinem Wesen nach *ist*. In dieser Bedeutung des Wortes besteht zwischen dem Charakter des Kindes und dem seiner

Eltern überhaupt kein Zusammenhang. — Anders, wenn das Wort die *Verhaltensweise* bedeuten soll, so wie sie nach außen hin in Erscheinung tritt. In diesem «Charakter» (man könnte ihn den uneigentlichen oder den Erscheinungscharakter nennen) spielt das Erbe von den Eltern her zweifellos eine Rolle; denn alles Außenverhalten ist an die Vermittlung des Leibes gebunden, und dieser ist vom Keime her elterlich beeinflusst. Alle vorkommende Charakter-«Verwandtschaft» zwischen Eltern und Kindern ist hierin begründet.

Nun gibt es aber noch eine dritte Bedeutung des Wortes, welche in die beiden andern hineinspielt. Im Laufe des Lebens gewinnt jeder Mensch gewisse mehr oder weniger feste Gewohnheiten, sich zur Welt einzustellen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Diese Gewohnheiten legen sich gewissermaßen über den eigentlichen «Kern» und geben andererseits dem Erscheinungscharakter seine *lebensgeschichtlich* geprägte Form. So entsteht das, was wir den «gewordenen» oder den Einstellungscharakter nennen könnten. Wenn man nun bedenkt, daß die Gestaltung der Lebensgeschichte, und zwar in den wichtigen Jugendjahren besonders, nicht ohne ständigen Einfluß der Eltern sich zu vollziehen pflegt, so versteht man, daß hier noch einmal eine Angleichungsmöglichkeit gegeben ist. Gewohnheiten können, durch Imitation, von den Eltern übernommen werden; Traditionen können in die persönliche Haltung eingehen; erzieherische Maßnahmen können den *werdenden* Charakter mitbestimmen. Obschon es sich hier keineswegs um Vererbung handelt, so kann doch der *Eindruck* entstehen, als erbten sich gewisse Einstellungs- oder Verhaltensgewohnheiten in der Familie fort.

Es kann allerdings auch sein, daß der Einfluß der Eltern sich *gegenteilig* auswirkt. Elterliche Gewohnheiten können abgelehnt werden, gegen den Einfluß der Tra-

dition kann der junge Mensch sich sträuben, erzieherische Maßnahmen können mit Opposition aufgenommen werden, ihr Erfolg kann negativ sein. In solchen Fällen findet nicht Angleichung, sondern Entfernung des lebensgeschichtlich gewordenen Charakters von dem der Eltern statt; die Jugend «schlägt aus der Art» und erscheint dann weniger «verwandt», als sie es durch das wirkliche, leibliche Erbe in der Tat ist.

Für die Erziehung geben diese Überlegungen allerlei zu bedenken. Wir wollen darauf im einzelnen nicht eingehen, um uns nicht zu weit vom eigentlichen Thema, der Storchengeschichte, zu entfernen. Aber einiges möchten wir doch, gerade im Anschluß an diese Geschichte, hervorheben. Wenn Kinder, genau genommen, nicht «unsere» Kinder sind, sondern in ihrem Wesen durchaus besonders und «originell», dann ist es nicht nur aussichtslos, sondern vollkommen sinnlos, aus ihnen gewissermaßen unseresgleichen machen zu wollen. Auch dann, wenn «unseresgleichen» soviel bedeuten soll wie: so, wie wir selber sein *möchten*. Wir können weder unser Wesen noch *unser* Ideal in den Kindern verwirklichen. Wir können uns in ihnen nicht «fortpflanzen» noch gar verewigen. Versuchen wir so etwas, so geht unsere ganze Absicht an ihnen vorbei und verderben wir auch das, was wir sonst erzieherisch etwa ausrichten könnten. Wer aus seinem Kinde einen andern, im Wesen andern *Menschen* machen will, dessen sogenannte Erziehung wird zu einem einzigen Versuch der Vergewaltigung, und das Kind wird darauf so reagieren, daß die ganze pädagogische Situation zerstört wird. Ein Kind ist weder ein unbeschriebenes Blatt, auf welches man Beliebiges schreiben könnte, noch ein Klumpen Lehm, den man beliebig formen könnte. Es hat seinen originären Charak-

ter, und innerhalb dieses, nicht außerhalb, kann es eventuell erzogen werden.

Man soll nicht sagen, wenn Wesensänderung ausgeschlossen sei, habe die ganze Erziehung keinen Sinn. Im Gegenteil, gerade so bekommt sie wirklich Sinn. Man muß nur wissen, daß ihr Feld nicht der originäre, sondern der lebensgeschichtlich *werdende* Charakter ist. Hier ist, im Guten und im Schlechten, Einfluß der Umwelt und also auch der Erziehung möglich. Und er ist wichtig, für das Kind selbst und für die Gemeinschaft, in der es lebt. Ob ein Mensch egozentrisch ist oder fähig, sich in die Gemeinschaft einzuordnen, ob er gläubig seinen göttlichen Ursprung anerkennt oder ihn eigensinnig und selbstherrlich verkennt, ob er sich Mühe gibt, seine persönlichen Wünsche hinter sachliche, sittliche Notwendigkeiten zurückzustellen, ob er tapfer den Kampf des Lebens kämpft oder wehleidig ihm ausweicht, ob er ängstlich und ohne Selbstvertrauen der Zukunft entgegenseht oder bereit ist, ihr unerschrocken zu begegnen, — dies und vieles andere, was damit zusammenhängt, ist wesentlich Sache der *Einstellung*, also derjenigen «Schicht» des Charakters, welche sich lebensgeschichtlich, auf der Grundlage des Wesens, erst *bildet*. Und was sich bildet, das ist derjenigen Bildungs-*Hilfe* zugänglich, welche der Sinn aller wirklichen Erziehung ist. Denn Erziehung heißt Handreichung gegenüber dem werdenden Menschen in seiner schweren Aufgabe, das Beste zu werden, was er gemäß *seinem* Wesen werden kann.

Darum kann richtige Erziehung nur dort sein, wo wir Erzieher, wir Eltern, uns immerfort an die Weisheit des Märchens vom Storch erinnern und also das Märchen ernst nehmen!